

Fast den halben Umfang seines Buches kann K. mit Dokumenten vorwiegend aus den Archiven des Zentralkomitees der KPTsch., des Prager Instituts für Marxismus-Leninismus und des Zentralaussschusses der Nationalen Front füllen. Bei diesen 25 Dokumenten handelt es sich hauptsächlich um Protokolle über entscheidende Sitzungen der für Kirchenfragen zuständigen Parteigremien oder um Berichte des Staatsamts für Kirchenfragen an die Parteiorgane, teils Tätigkeitsberichte über bisherige Maßnahmen gegen kirchliche Einrichtungen, teils Vorschläge für geplante weitere Schritte, die diesen Organen zur Erteilung der Zustimmung zu einem solchen Vorgehen vorgelegt wurden. Sie lassen erkennen, daß das Verhältnis zur katholischen Kirche in der Phase, in der die Fundamente der kommunistischen Herrschaftsordnung gelegt wurden, einen entscheidenden politischen Faktor bildete und daß, wie es Generalsekretär Slánský in einer Sitzung des Präsidiums des Zentralkomitees der KPTsch. formulierte, die Kirche „der einzige ernstzunehmende Gegner, der uns geblieben ist“, war (S. 183). Die hier wiedergegebenen Dokumente führen nicht nur die Planung und Vorbereitung des brutalen Einschreitens der Partei, ihrer Organe und ihrer Funktionäre gegen die Kirche vor, sie zeigen auch, wie behutsam und vorsichtig die Parteispitze jeden einzelnen Schritt vorbereitet, wie sorgfältig sie die Reaktion auf jede ihrer Maßnahmen beobachtet hat, bevor sie sich zu weiteren Schritten entschloß, und daß sie sich schließlich damit zufrieden gab, daß der Klerus „durch seinen Einfluß auf die Gläubigen den Aufbau des Sozialismus nicht behindert“ (S. 150f.) und zur Kenntnis nehmen mußte, daß der erzwungene Austritt aus der Kirche nicht in jedem Fall auch eine Trennung von der Religion bedeutete.

Beide Autoren konnten freilich die Langzeitwirkungen der gegen die Kirche ergriffenen Maßnahmen noch nicht abschätzen, die jetzt, mehr als vier Jahre nach dem Ende der kommunistischen Herrschaft erkennbar werden. Während sich 1952 fast 65 Prozent der kommunistischen Parteimitglieder zur katholischen Kirche bekannten, gehören heute in den böhmischen Ländern lediglich 40 Prozent der Gesamtbevölkerung dieser Kirche an. Sie zeigen sich auch darin, daß sich der Staat nur schwer dazu entschließen kann, das entzogene Kirchenvermögen zurückzugeben.

Linz/Donau

Helmut Slapnicka

Walter Schamschula: Geschichte der tschechischen Literatur. Band 1: Von den Anfängen bis zur Aufklärungszeit. (Bausteine zur Geschichte der Literatur bei den Slaven, Bd. 36/I.) Böhlau Verlag. Köln, Wien 1990. X, 436 S., 30 Abb. a. T. DM 98,—

Der Vf. betrachtet die tschechische Literatur als „ein Lehrbeispiel dafür, daß man nicht ihre interne Bewegung, die Entwicklung der formalen Mittel, als den dynamischen Faktor ansehen darf, sondern viele außerkünstlerische Phänomene, die auf diese Entwicklung einwirken und ihrerseits wieder durch deren Veränderungen aus dem Gleichgewicht gebracht werden“ (S. 3). Entsprechend bettet er seine Darstellung in einen kulturgeschichtlichen Kontext, in dem die tschechische Literatur ungeachtet der engen Nachbarschaft zu Deutschland als durchaus eigenständige zentraleuropäische Erscheinung begriffen wird, die sich in ihrem „dynamisch-evolutionären“ Typus nicht zuletzt von der ob ihrer byzantinischen Quellen als „autoritär-stationär“ charakterisierten russischen Literatur deutlich unterscheidet (S. 9). Hierbei ist er bemüht, die ganze Vielfalt des literarischen Lebens in Böhmen detailliert darzulegen, ohne jedoch den Blick für übergeordnete Zusammenhänge zu verlieren, die insbesondere zu Beginn der jeweiligen Hauptkapitel in knapper, aber prägnanter Form skizziert werden.

Man muß nicht allen, zuweilen antithetisch sehr zugespitzten Prämissen des Autors folgen und wird das Werk dennoch als in vieler Hinsicht vorzügliches Handbuch benutzt.

zen können, das ohne große Schwierigkeiten seinen Platz neben, ja über vergleichbaren Darstellungen der jüngeren Zeit behaupten wird. Dies gilt insbesondere für die sehr ausführliche, bis zum ausgehenden 14. Jh. geführte Präsentation des „Hoch- und Spätmittelalters“ (S. 15–157), die sich naturgemäß auf religiöse und weltliche Gebrauchsliteratur konzentriert, denn vorwiegend (im heutigen Sinn) ästhetisch motivierte Werke etwa der meist nach westeuropäischen Vorbildern gestalteten Minnelyrik und des höfischen Romans spielten in der damaligen Kulturszene insgesamt nur eine eher bescheidene Rolle. Dies gilt im übrigen in noch größerem Maße für die politisch-religiös geprägte Literatur der „Hussitenzeit“ (S. 160–216), der der Vf. ein eigenes, bis zur Entstehung der Brüderunität reichendes Kapitel widmet.

Im Vergleich hierzu weit geraffter behandelt der Vf. die nachfolgenden Perioden der tschechischen Literatur. Das „Zeitalter des Humanismus“ (S. 217–268), worunter er nach gängiger Meinung die Zeit vom ausgehenden 15. bis zum beginnenden 17. Jh. versteht, betrachtet er dabei nicht ganz konsequent einerseits unter dem Aspekt der religiösen Bindungen der Autoren (katholische/protestantische Humanisten), andererseits hinsichtlich funktionaler Gesichtspunkte (wissenschaftliche bzw. volkssprachliche Literatur). Seine Ausführungen widerlegen zudem teilweise die eingangs nach Wellek wiederholte Feststellung, daß der „Humanismus in der tschechischen Literatur keine besonders glanzvolle Epoche“ (S. 219) gewesen sei, denn immerhin verweist er zu Recht auf beachtliche Werke gerade in der Volkssprache.

Im Mittelpunkt der vornehmlich bis in die Zeit um 1700 reichenden Darstellung des „Barockzeitalters“ (S. 269–327) steht naturgemäß die Gestalt des Jan Amos Comenius, doch bezieht sie darüber hinaus neben dem Werk katholischer Dichter auch erfreulicherweise das Schaffen slowakischer Protestanten in größerem Maße ein. Zudem befaßt sich der Vf. hier einmal mehr eingehender mit der Historiographie, was indirekt zur Präsentation der Literatur des „Klassizismus und nationaler Erneuerung“ (S. 329–396) überleitet, die er zu Recht mit Neuerungstendenzen in der böhmischen Geschichtsschreibung beginnt. Allerdings hätte dieses, teilweise recht eng an die Monographie des Vfs. „Die Anfänge der tschechischen Erneuerung und das deutsche Geistesleben (1740–1800)“ (München 1973) angelehnte Kapitel eigentlich bereits in den zweiten Band seiner Literaturgeschichte gehört, die somit ihrer natürlichen Einleitung beraubt ist. Mehr noch: zeichnen sich die vorangehenden Abschnitte durch Ausgewogenheit und die Einbeziehung multilateraler literarischer wie außerliterarischer Faktoren aus, so läßt dieser Teil doch manche Wünsche offen. So hätte man sicherlich die Bedeutung der volksliterarischen Tradition sowie jugendpädagogischer Schriften für die tschechische nationale Wiedergeburt ab etwa 1770 deutlicher herausstellen können, wie auch die Bedeutung der kulturellen Kontakte insbesondere zu Frankreich und Polen. Allerdings sei dem Vf. zugestanden, daß er sich in der Betonung der engen Bindung der tschechischen Literatur jener Zeit an das deutschsprachige Milieu der leider gängigen Meinung anschließt.

Der Vf. war sich im übrigen bewußt, daß sein „Unternehmen eigentlich die Kapazität eines Einzelnen überschreitet“ (S. 11). Ohne seine Verdienste insgesamt schmälern zu wollen, sei denn auch auf einige kleinere Mängel seiner Arbeit hingewiesen. Nicht zufrieden stellen kann die Behandlung des tschechischen Verses. So gründet er seine These von der Pänultima-Betonung des älteren Tschechisch ausschließlich auf die Analyse weiblicher Reime, obgleich sich leicht männliche Reime finden ließen, die seinen Ausführungen widersprechen (S. 39–40). Die vor allem an Král angelehnte abwertende Darstellung des quantifizierenden Verses wird zudem weder seiner Bedeutung für die tschechische Lyrik vom Barock bis weit in das 19. Jh. hinein gerecht, noch ist sie in der Ausbreitung der Fakten einwandfrei, wie Fehler in der Darstellung Blahoslavs und Kadlinskýs sowie der Auslegung der metrischen Regeln belegen (S. 236, 285, 307),

und die neuere einschlägige Fachliteratur (Julie Nováková!) blieb offensichtlich ungenutzt.

Ärgerlich sind auch manche kleinere Versehen, etwa die Bezeichnung von Kadlinskýs, nach Spees „Trutznachtigall“ gearbeitetem Kanzional als Sammlung geistlicher Oden (S. 307) oder der Hinweis auf Komňa als Geburtsort des Comenius – in letzterem Fall hätte man zumindest anführen sollen, daß die Mehrzahl der Komeniologen Nivnice als seinen Heimatort ansieht (S. 276, dort zudem fälschlich die Identifizierung von Ungarisch Brod mit Uherské Hradiště). Darüber hinaus ist Bajzas „René“ keinesfalls eine freie Bearbeitung von Fénelons „Télémaque“, mit dem er nichts gemeinsam hat, sondern steht in der Tradition des auch in Ungarn nachgeahmten „Candide“ Voltaires und knüpft zudem an W. Darrells „Gentleman Instructed“ an (S. 369). Desgleichen ist V. Nejedlýs „Lenka“ keine Übertragung der „Lenore“ Bürgers, sondern eine freie Bearbeitung von D. Mallets „William and Margaret“ (S. 354). Und schließlich sind auch manche Personennamen nicht immer korrekt wiedergegeben – T. Pešina z Čechorodu wird stets als „Pěšina“ angeführt, Chr. Weise mit Chr. F. Weisse kontaminiert (S. 352, 432), und Eliáš Láni im nicht ganz fehlerfreien Register statt seines Namensvetters Juraj Láni erwähnt. Es sind dies vermeidbare Fehler, die aber – und dies sei nochmals betont – den Wert der Arbeit dennoch nicht nennenswert beeinträchtigen.

Freiburg i. Br.

Peter Drews

Die Protokolle des gemeinsamen Ministerrates der österreichisch-ungarischen Monarchie 1896–1907. Bearbeitet von Éva Somogyi. Unter Mitarbeit von Inge Sieghart. (Die Protokolle des gemeinsamen Ministerrates der österreichisch-ungarischen Monarchie 1867–1918, V.) Akadémiai Kiadó. Budapest 1991. LXXXVIII, 595 S. DM 98, –

In der seit 1970 erscheinenden Edition werden die im Österreichischen Staatsarchiv verwahrten Niederschriften über die Beratungen der als Ministerkonferenz oder Ministerrat institutionalisierten obersten politischen Führung des Habsburgerreiches zwischen der Revolution von 1848 und seinem Zerfall am Ende des Ersten Weltkriegs veröffentlicht¹. Alle vorliegenden und in der ZfO rezensierten Bände stammten aus der 1. Serie; sie wird von einer österreichischen Kommission betreut und enthält die Protokolle bis zum Inkrafttreten des dualistischen Ausgleichs für das zur „Doppelmonarchie“ gewordene Österreich-Ungarn (1867). Der jetzt anzuzeigende Band ist der erste aus der 2. Serie, die im wesentlichen (1867–1871; 1883–1918) von einer ungarischen Kommission zum Druck vorbereitet wird.

Wären die in der 1. Serie dokumentierten ministeriellen Zusammenkünfte die einer echten Reichsregierung, was auf sie – trotz ihrer geminderten Bedeutung – auch während des Rückfalls in den vorkonstitutionellen Absolutismus zutraf, so läßt sich ein gleiches von dem durch den Ausgleich ins Leben gerufenen gemeinsamen Ministerrat nicht sagen. Sein staatsrechtlicher Charakter und seine Zusammensetzung waren nicht eindeutig festgelegt. Im wesentlichen hatte er sich mit der Formulierung und Verwirklichung der von der Donaumonarchie als europäischer Großmacht zu führenden Außenpolitik zu befassen, und deshalb galten der Außenminister (Vorsitzender) und der Kriegsminister sowie der Mittel für den diplomatischen Apparat wie zum Unterhalt und zur ständigen Modernisierung der Streitkräfte bereitstellende Finanzminister als seine regulären Mitglieder. Der ganze Bereich des – gerade die habsburgische Außenpolitik und damit die Stellung des Kaiserstaates in der internationalen Welt entschei-

1) Vgl. für das Projekt als Ganzes die Besprechung des Einleitungsbands in: ZfO 21 (1972), S. 579 f.